

Meine Auslandsreise im Sommer 1911 [Schluss]

Autor(en): **Sutermeister, Eugen**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Taubstumm-Zeitung**

Band (Jahr): **6 (1912)**

Heft 15

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-923394>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizerische Taubstumm-Zeitung

Organ des „Schweizerischen Fürsorgevereins für Taubstumme“

Redaktion: Eugen Sutermeister, Zentralsekretär, in Bern

6. Jahrgang Nr. 15	Erscheint am 1. und 15. jeden Monats	1912 1. August
	Abonnement: Jährlich Fr. 3.—, halbjährlich Fr. 1.50. Ausland Fr. 4.20 mit Porto (Für gehörlose Mitglieder des Fürsorgevereins 2 Fr. jährlich). Geschäftsstelle: Eugen Sutermeister in Bern, Salkenplatz 16 Anzeratpreis: Die einspaltige Petitzelle 20 Rp.	

Zur Erbauung

2. Thessalonicher 3, 10: „Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen“.

Die Welt ist so eingerichtet, daß die Menschen arbeiten müssen. Es gibt aber Menschen, die nicht arbeiten mögen. Sie sagen: „Immer nur arbeiten! Vom Morgen bis zum Abend — das ist gar kein Leben. Wir möchten essen und trinken und fröhlich sein. Das wäre schön!“

Es gibt ja einige Menschen, die es so haben können. Aber sie halten es nicht lange aus. Sie suchen sich Arbeit, weil sie wissen, daß nicht der Müßiggang, sondern die Arbeit das Leben schön macht.

Dem die Arbeit hält den Körper gesund. Die Menschen, welche regelmäßig arbeiten, sind viel kräftiger als die, welche nichts zu tun haben. Gerade wie mein Spaten, mit dem ich im Garten grabe. Wenn er jeden Tag gebraucht wird, ist er blank, und es ist leicht, damit zu graben. Aber wenn er immer in der Ecke steht, rostet er und ist zuletzt nichts mehr wert.

Dann ist die Arbeit uns ein Trost im Unglück. Viele Menschen haben das schon gemerkt. Sie waren so traurig, daß sie nicht mehr leben wollten. Aber bei der Arbeit haben sie ihr Unglück vergessen und sind wieder fröhlich geworden.

Und ferner ist die Arbeit uns ein Freund in der Einsamkeit. Es gibt viele Menschen, die keinen lieben Freund haben. Besonders bei den Taubstummen ist es oft so. Einen Schicksalsgenossen haben sie nicht immer neben

sich und die Hörenden mögen nicht mit ihnen verkehren. So fühlen sich die Taubstummen einsam unter all den andern Menschen. Dann hilft ihnen die Arbeit. Bei der Arbeit fühlt sich niemand einsam.

Und schließlich ist die Arbeit uns ein Schutz gegen die Sünde. Wenn wir nichts zu tun haben, denken wir leicht an böse Dinge. Bei der Arbeit aber haben wir keine Zeit für böse Gedanken. Darum heißt ein Sprichwort: „Müßiggang ist aller Laster Anfang“. Darum sollen wir uns freuen, daß nicht immer Sonntag ist, und sollen nicht auf die Arbeit murren. Vielleicht wären wir ohne Arbeit schlechte, böse Menschen geworden. Darum sagt David: „Wenn das Leben köstlich gewesen ist, dann ist es Mühe und Arbeit gewesen.“

„Herr Gott, gib uns Arbeit, daß wir uns und den Unfern Brot schaffen! Gib uns Kraft und Gesundheit, daß wir arbeiten können! Und segne uns alle Arbeit, daß sie uns nicht verdroffen, sondern fröhlich macht! Amen. P. (Wegweiser.)“

Zur Unterhaltung

Meine Auslandsreise im Sommer 1911.

von Eugen Sutermeister (Schluß.)

Doch nun zur Hygiene-Ausstellung! Wie reichhaltig diese war, beweisen schon die Namen der verschiedenen Gruppen: Wohnungs-, Nahrungs- und Gesundheitswesen, Kinder- und Krankenpflege, Haus-, Dorf- und Städtebau, Wasserversorgung, Bestattung, Kleidung, Eisen-

bahn- und Fabrikwesen, Schule, Verkehr, Geschlechtsleben, Volkskrankheiten, Beleuchtung, Bad, Chemie, Landwirtschaft und so fort! Vor allem suchte ich natürlich das „Schweizerhaus“ auf, einen gefälligen hölzernen Bau, der sich durch seine dunkelbraune Farbe angenehm auffällig abhob von den andern hellen, geweißten ausländischen Pavillons. Jedoch was ich im „Schweizerhaus“ suchte, fand ich nicht: eine zusammenhängende Darstellung des schweizerischen Taubstummenwesens. Ein Album, das nichts als Ansichten von schweizerischen Taubstummen-Anstalten enthielt, ohne jede Erläuterung dazu, verdient den obigen Namen nicht. Einzig der Kanton Zürich hatte etwas mehr ausgestellt und zwar in Verbindung mit seinem Blindenwesen, aber hier waren einige Mappen, die Schriften enthalten sollten, ganz leer. Anderswo waren Werke mit Kettlein an den Tisch gebunden. Ich bedauerte sehr, daß man eine glänzende Gelegenheit zur Veranschaulichung unseres Taubstummenwesens so schlecht benützt hatte. Es war eben noch keine Zentralstelle dafür da, noch kein „Schweizerischer Fürsorgeverein für Taubstumme“.

Die andern Ausstellungsgruppen nur kurz zu beschreiben, ist hier bei ihrer übergroßen Mannigfaltigkeit nicht möglich. Ich bin überzeugt, kein einziger der hunderttausende von Besuchern hat alles eingehender besichtigt, sondern nur das, was ihn besonders interessierte, oder wohin ihn der Weg zufällig führte in dem Labyrinth von Gebäuden und Hallen. In der reichsdeutschen Abteilung fand ich ebensowenig das, weswegen ich gekommen war. Ich erwartete, dem internationalen Ausstellungscharakter gemäß, eine Zusammenstellung des gesamten deutschen Taubstummenwesens. Doch nur Sachsen hatte das Seine ausführlich in Wort und Bild ausgestellt. Die Taubstummenfrage war also auch hier recht stiefmütterlich behandelt worden im Vergleich mit den andern Unterrichtsgruppen. Soviel ich sehen konnte, schwiegen sich andere Nationen darüber völlig aus.

Natürlich war auch ein Vergnügungspark oder, wie dort entschuldigend gesagt wurde, „Erholungspark“ da, der vom Morgen bis Abend fleißig benutzt wurde. Er war aber auch zu fesselnd. Fremde Völkerschaften hatten hier ihre Dörfer aufgeschlagen, Abessinier, Marokkaner, Japaner, Chinesen, Indier, viele mit ihren Familien, Gewerben und Künsten. Ein Japaner malte vor meinen Augen

in fünf Minuten, bloß mit einem Pinselchen, eine wunderschöne, farbenreiche, japanische Landschaft mit dem Schneeberg Fujiyama im Hintergrund, dem Wahrzeichen Japans. Diese Karte verkaufte er mir für 40 Pfennig. Die Indier und Chinesen gaben noch nie bei uns Gesehene, unglaubliche Taschenspielerkünste zum besten, auch sogenannte „Haremsdamen“, ägyptische und japanische Tänzerinnen, letztere mit bunten Fächern, führten ihre sinnberückenden Tanzkünste vor.

Ueberaus lustig war's anzusehen, wie in einem künstlichen Wellenbad Männlein und Weiblein durcheinander schwammen, in maschinell erregter Meeresbrandung. Gern besuchte ich einigemal das köstliche Marionettentheater mit seinem fröhlichen Puppenspiel, das von Münchener Künstlern verfertigt worden war. Bewundernswert waren da die tausenderlei Bewegungen mit Kopf, Rumpf, Beinen, Armen und Händen, die so drastisch waren, daß man beinahe glaubte, sie sprechen zu hören. Und zugleich waren sie so unendlich komisch, diese blickartigen, steifen Bewegungen an den kaum 20 Zentimeter hohen Figuren.

Auf dem klassisch schönen Sportplatz war ich auch Zuschauer bei einem österreichisch-deutschen Fußballmatch und einem nationalen Mannschafts-Wettlaufen, sowie einem Schlagball-Wettspiel zwischen Schülern von Dresden und Quedlinburg. — Im „Wurstprater“ waren riesige Haufen schmackhafter Wienerwürstchen und Sauertraut aufgespeichert, die reißenden Absatz fanden. Zu Mittag aß ich in der Festwirtschaft, wo die Kellnerinnen in schmucke Melplerinntrachten gekleidet waren und abends speiste ich in einer nachgemachten Studentenkneipe, deren Aufwärterinnen kokette Studentennützen trugen, auch so eine, in welcher man die taubblinde Helen Keller abgebildet sieht als amerikanische Studentin. — Desters stieß ich auf junge Mädchen von undurchdringlichen Menschengruppen umgeben. Das waren die Ausstellungslos-Verkäuferinnen. Der Hauptreiz bestand hier darin, daß jeder Loskäufer sofort wissen konnte, ob er einen Treffer gezogen oder nicht! Wie oft sah man voller Spannung und wohl auch voller Reiz glückliche Gewinner in eines der verstreuten Kassenhäuser gehen und den klingenden Gewinn einstecken. Aber so oft ich zuschaute, größere Summen waren es nie. Dennoch versuchten Unzählige von neuem die Glücksgöttin. Wenn man so viele mit Treffern strahlend sich

an die Kasse begeben sah, warum konnte man nicht auch einmal zu ihnen gehören? Die Versuchung war wirklich sehr stark. Das war wohl einer der besten und lohnendsten Geschäftskniffe der Ausstellungsdirektion.

Einen merkwürdigen Vorfall, dessen Zeuge ich war, muß ich noch erzählen. Ein hochragender Mann mit türkischem „Fetz“ und kohlschwarzen Vollbart, den ich sofort als Wahrsager bei den Aegyptern im Vergnügungspalast erkannte, traf ich draußen mitten in der Volksmenge, wie er sich von den Leuten Geld geben ließ, dann ging er zu einer beliebigen Losverkäuferin, zog ein Los und jedesmal war es ein Treffer! Wahrlich ein „Hellseher“!

Die Ausstellung breitete sich in einem großen Teil des königlichen Schloßgartens aus und war daher auch landschaftlich schön mit den vielen alten Baumriesen und schattigen, grünen Ruheplätzen. Und wie fein war außerdem für Müde gesorgt. Da gab es abseits von den belebten Wegen, ganz in Grün versteckt, ein Gebäude mit Ruhehallen, wo Kabinen vermietet wurden, 50 Pfennig die Stunde, auch Liegestühle draußen im Hof des Hauses zu 40 Pfennig. Wie wohl tat es mir, einmal eine Stunde in solch einer dämmerig gehaltenen Kabine auszuruhen, als ich mich von dem vielen Sehen und Laufen sehr ermüdet fühlte. Auf einem Ruhebett stärkte ich mich für den übrigen Teil des Tages.

Abends pflegte die lange, lange, breite Hauptallee, die sogenannte „Herkulesallee“, ganz plötzlich und blendend zu erstrahlen in tausenden und abertausenden weißer Lichter von elektrischen Glühbirnen. Es war allemal, als hätte sich der ganze Sternenhimmel greifbar nahe auf uns herabgesenkt. Solch ein Lichternez war ausgespannt von Baum zu Baum. Beim Verlassen des einen Ende dieser Allee und damit des Ausstellungsplatzes warf ich noch einen Blick rückwärts auf diese feenhafte Lichterpracht und siehe da; senkrecht darüber stand der Mond wie zur Parade, wie zur vervollständigung der Illumination! Einen schöneren Abschied konnte mir Dresden nicht geben.

Nun war meines Bleibens durchaus nicht mehr, sondern es galt die 1000 Kilometer von Dresden nach Rorschach, wo mich meine Frau erwartete, ohne jeden Aufenthalt zu fahren. Dieses Wunder geschah denn auch durch eine ununterbrochene neunzehnstündige Fahrt. Ich weiß nicht, was ich in dieser Zeit mehr getan habe: auf der unbequemen, harten Holz-

bank geschlafen oder am Fenster gelehnt oder gelesen. Zweimal wurde unser Wagen, es war der einzige direkte nach Lindau, unterwegs ausgespannt und bei einer einsamen, öden Station mütterseelenallein auf einem Geleise stehen gelassen. Weit und breit war weder Mensch noch Zug zu sehen! Das erstemal — ich war der einzige Drittklasse-Reisende — fürchtete ich, man habe mich vergessen, ich schaute schleunigst nebenan im Abteil zweiter Klasse nach und sah zu meiner großen Beruhigung, wie da eine ganze Familie in kunstvoller Verschlungenheit süß auf den weichen Polstern schlummerte. — Um 6 Uhr abends war ich in Dresden abgefahren und am folgenden Tag um 1 Uhr mittags langte ich nach heiterer blauer Bodensee-fahrt im Rorschacher Hafen an, mit dem stillen Jubelruf im Herzen:

Ost und West,
Daheim das Best!



Staatskunde. (Fortsetzung.)

77. Die Partialrevision. Wenn nur einzelne Artikel der Bundesverfassung abgeändert oder einzelne neue Bestimmungen aufgenommen werden sollen, so spricht man von Partialrevision. Diese kann ebenfalls vom Bundesrat oder von jedem Mitglied der Bundesversammlung beantragt werden. Wenn nur ein Rat Partialrevision beschließt, der andere aber nicht, so findet keine Volksabstimmung statt, sondern es kommt einfach kein Beschluß zustande. Wird eine Partialrevision von beiden Räten beschlossen, so muß der neue Verfassungsartikel dem Volke zur Abstimmung vorgelegt werden und gilt als angenommen, wenn die Mehrheit der Stimmenden und der Kantone sich dafür ausspricht. Die Partialrevision kann auch vom Volke direkt verlangt werden durch die Volksanregung oder Initiative. 50,000 Unterschriften können verlangen, daß über einen neu vorgeschlagenen Verfassungsartikel vom Volke abgestimmt werde. Die Bundesversammlung kann dem Volke gleichzeitig einen Gegenvorschlag zur Abstimmung vorlegen.

b) Die Gesetze und Beschlüsse.

78. Arten. Die Bundesverfassung unterscheidet Gesetze und Beschlüsse. Die Gesetze sind